

Das Behalten der ersten drei Nummern bedingt das Abonnement.

Jung Juda.
Beitschrift für unsere Jugend.

X. Jahrgang.
Prag, 5. März 1909.
(12. Adar 5669.)
Nr. 5.

Verausgeber und für die Redaktion verantwortlich: **Silipp Lebenhart.**
Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse Nr. 630, II. Stock.

Kalendarium.

Samstag, den 6. März תצוה שבת זכור

Inhalt des Wochenabschnittes:

Das Priestertkleid Ahrons und seiner Söhne, in welchem sie ins Heiligtum und vor den Opferaltar treten sollten. Die Salbung Ahrons und seiner Söhne zu Priestern. Die Opfer die sie darzubringen haben.

Die Heiligung und Einweihung der Stiftshütte zur Wohnung Gottes. Vorschriften betreffend den Räucheraltar.

Sonntag, den 7. März פורים

Montag, den 8. März שושן פורים

Samstag, den 13. März כי תשא שבת פרה

Inhalt des Wochenabschnittes:

Anordnung der Gabe eines halben Schefels jedes Einzelnen von den Kindern Israels für das Heiligtum. Diese Steuer durfte nicht vergrößert und nicht verringert werden. Es soll die Gleichheit aller so klar als möglich darstellen. Bezalel wird mit der Arbeit für das Heiligtum betraut. Die zwei Gesehtafeln, worauf die zehn Gebote eingemeißelt waren. Der Fuß des goldenen Kalbes in der Abwesenheit Moses. Seine Entrüstung über den Abfall des Volkes. Die Zertrümmerung der Gesehtafeln. Moses ruft alle, die für Gott den Ewigen sind, an seine Seite. Die Söhne Levy's sammeln sich um ihn. Die Bestrafung der übrigen Kinder Israels. Moses stellt die Stiftshütte außerhalb des Lagers auf. Die neuen Gesehtafeln. Einschärfung des Verbotes, fremde Götter anzubeten und ihnen zu dienen. Gebote über das Befachfest, das Schebuot- und Erntefest.

Inhalt: —————

Die Quellen unserer Kraft. — Ohne Gleichen. — Elijahu hanawi
schickt Schlachtmanns. — Das Geheimnis der Königin (Purimfestspiel).
— — — Die Wahrsagerin. — Rätsel. — Auflösungen. — — —

Richtige Rätselaufösungen sandten ein:

Brünn: Oskar Kohn. — Dolauk: Viktor Ehrlich. — Frankfurt a. O.:
Geodgar Jung. — Zinowik: Amnerl Popper. — Marienbad: Lotte Baum. —
Prag: Hermine Lederer, Arthur und Richard Neumann, Fritz Dylatka, Rudolf Wien.
— Wien I.: Ernst Rosenberg; II.: Fritz und Max Kessler, Robert Kranner; IX.:
Mosa Lemberger.

Schulchan Aruch

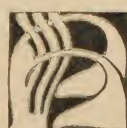
I. und II. Teil. — Deutsch übersetzt von Rabbiner Ph. Lederer,
enthält Vorschriften über religiöse Satzungen, Sitten und Gebräuche
des Judentums in Synagoge, Schule und Haus. Zum Handgebrauch
für Rabbiner, Lehrer, Kantoren und Vorsteher. Preis beider Teile
K 4-80. Zu beziehen durch alle jüdischen Buchhandlungen und
durch M. Müller, Pilsen, Bendagasse.



Prag, 5. März 1909.



Jung Juda's



Purim-Nummer

Die Quellen unserer Kraft.

Von Dr. M. Friediger.

Im 14. Adar wurden die Juden vor vielen, vielen Jahrhunderten aus einer großen Gefahr gerettet. Mordechai, der Jude, weigerte sich, vor dem ehrgeizigen Haman das Knie zu beugen, einen sterblichen Menschen zu ehren, wie man nur Gott ehren soll. Das sollte nicht Mordechai allein, sondern sein ganzes Volk büßen. Alle Juden, die in dem weitgedehnten Reiche des Achaschwerosch zerstreut wohnten, sollten an einem einzigen Tage, am 14. Adar, vernichtet werden. Mordechai gab Ester Kunoce von der drohenden Gefahr und sie erwirkte bei dem Könige die Zurrücknahme des unheilvollen Erlasses. So wurde Israel gerettet.

Aber nicht für den Augenblick allein war die Rettung. Israel gelangte sehr bald zu neuer Blüte und zur alten Herrlichkeit. Es siedelte sich in seiner früheren Heimat, in Palästina, an, bildete einen eigenen Staat, bestand noch manch harte Prüfung, trogte mancher Gefahr, errang manchen Sieg über unbefiegbare scheinende Feinde. Dann erlag es der Uebermacht nach hartnäckigen Kämpfen. Sein Heiligtum auf dem Berge Zion ward zur Brandstätte, sein Land einer Wüste gleichgemacht. Die dem Tode entronnenen Judäer wurden in alle Lande zerstreut. Es kam für unser Volk eine Leidenszeit, wie sie kein Volk auf Erden erduldet hat. Aber alle Leiden vermochten nicht, es völlig zu vernichten, und während seine Peiniger und Bedrücker alle, während die gewaltigen Völker und die mächtigen Nationen, die es mit Füßen getreten, längst geschwunden sind vom Schauplatz der Geschichte — lebt Juda auch heute noch! Was, meine lieben jungen Leser, hat dieses Wunder der Weltgeschichte bewirkt? Woher hat unser Volk jene bewundernswerte Fähigkeit, jene ausdauernde Kraft geschöpft, die es tausendfältig bekundet hat?

Wie kommt es, daß das unausgezeichnete Juda die Ägypter und die Babylonier, die Meder und die Perser, die Griechen und die Römer überdauern und trotz des Druckes und der Verfolgungen denen es zu allen Zeiten ausgehört war — jede Zeit hat ja ihren Haman — sich durchringen konnte, daß es heute noch lebt und mit Stolz auf seine vieltausendjährige Geschichte zurückblickt?

Die Antwort gibt uns das Buch Ester. Es berichtet (Kap. 3 Vers 8), daß die Juden auch in der Zerstreuung als **עַם אֶחָד**, als ein einheitliches Volk, als ein zusammengehöriges Ganzes sich betrachteten, und es berichtet, daß unter ihnen auch ein Geist herrschte, der Geist des Gottesgesetzes! **לְיִהוּדִים הָיְתָה אוֹרָה**, lesen wir da (Kap. 8 Vers 16), „die Juden hatten Licht,“ Licht bedeutet aber, nach einer sinnigen Deutung unserer Weisen, die Lehre Gottes, wie es auch in den Sprüchen Salomos (Kap. 6 Vers 33) heißt: **כִּי נֵר מִצְוָה וְתוֹרָה אוֹר**, „eine Leuchte ist das Gebot, die Lehre — ein Licht!

So war es damals, so auch zu allen Zeiten. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit war stets lebendig in unserem Volke, alle seine Glieder betrachteten sich zusammen als eine Einheit, und „in der Einheit liegt die Macht“. Dazu gesellte sich der Umstand, daß unsere Väter der Lehre Israels unverbrüchliche Treue gewahrt haben. Die Thora war die feste Grundlage des inneren Lebens des jüdischen Volkes; sie griff tief in das tägliche Leben ein, erzog das jüdische Volksgewissen und stärkte das jüdische Pflichtbewußtsein und das Zusammengehörigkeitsgefühl; sie führte unser Volk auf dem rechten Wege, diente ihm als Leuchte auf Gott wohlgefälligem Pfade, „gleich dem der im Finstern steht und eine Leuchte in der Hand hat; sieht er einen Stein, so strauchelt er nicht daran, sieht er eine Rinne, so fällt er nicht hinein — warum? Weil er eine Leuchte in der Hand hat. So heißt es auch (Psalm 119, 105): Deine Worte sind eine Leuchte meinem Fuße und ein Licht für meinen Pfad“ (Midrasch rabba zu II. B. Mos. 17, 20).

Das Gefühl der Zusammengehörigkeit und die Ueberzeugung von der Unverbrüchlichkeit des Gotteswortes — das waren immer die Quellen unserer Kraft, und sie sollen es immer bleiben! Behütet, liebe Kinder, diese Quellen, daß sie nicht verschüttet werden! Bewahrt Euch das jüdische Stammesbewußtsein und achtet auf die Heiligkeit der Gotteslehre, die unser köstliches Kleinod ist! Dann ist die Zukunft des Judentums gesichert und dann wird man noch in den spätesten Tagen, auf unsere Zeit zurückblickend, sagen: **לְיִהוּדִים הָיְתָה אוֹרָה וְשִׂמְחָה וְשָׁלוֹם וְכָדָר**, „Die Juden hatten Licht und Freude, Wonne und Ehre“!

Ohne Gleichen.

Von Dr. A. Ackermann.

<p>Gab es in der Welt ein Schicksal, Jude, welches deinem glich? Welcher Schmerz ward dir erspart? Welches Weh verschonte dich? Hass und Wut hast du erfahren Tausendfach auf deinem Pfad, Alle bösen Leidenschaften Sind verzehrend dir genah! Höhnend folgte deinen Tritten Frech der Spötter laute Schar, Und dein Glaube, dein Gebaren Ihres Spottes Zielpunkt war. Mitleidslos wardst du verstossen, Nirgends fandst du Ruh noch Rast. Keinen Kelch des Leidens gibt es, Den du nicht geleeret hast! Habsucht — sie hat ausgebeutet Deines Daseins Mark und Kraft. Grausamkeit — sie hielt dein bestes Können stets in bitt'rer Haft. Aberglaube — dichtete dir Blöd wahnsinn'ge Laster an Wahnwitz — viele tausend Qualen Wütend gegen dich ersann. Ach, von deinem Angesichte Nie die Schmerzensträne wich — Gab es in der Welt ein Schicksal, Jude, welches deinem glich?</p>	<p>Gibt es in der Welt ein Schicksal, Jude, welches deinem gleicht? Wer, sag', wer hat jemals dich An heiligem Besitz erreicht? Bist ein Spross aus altem Stamme, Gottlesschutz hat dich bewahrt; Unbeugsam ist dein Beharren, Und dein Adel bester Art. Jude, du hast deinen Gott, den Du als Einzigsten erkennst, Du hast deines Gottes Lehre, Die du stolz dein Kleinod nennst. Jude, du hast deinen Sabbat, Der dich auf den Himmel hebt, Hast der Feste heil'ge Ordnung, Die dir froh den Geist belebt. Und dann hast du eines — dieses Zeichnet dich vor allen aus — Hast als Abwehr und als Zuflucht Immer noch dein jüdisch Haus! Hebst du nicht voll hohen Mutes Stolz dein Auge himmelwärts, Jude, der als heilig Erbe Sein nennt noch ein jüdisch Herz? O, vor solchem Seelenschutze Jegliche Gefahr entweicht — Gibt es in der Welt ein Schicksal, Jude, welches deinem gleicht? —</p>
--	---

Elijohu hanowi schickt Schlachmonaus.

Eine Färinggeschichte.

Von Dr. F. Rich. Heinischel.

Vor mehr als drei Jahrzehnten lebte in der nordungarischen Gemeinde N. ein Mann namens Hirsch Reif; böse Zungen nannten ihn Hirsch Relew (Hund, Geizhals). Reb Hirsch Reif hatte sich durch glückliche Speculationen, sowie durch Fleiß und Ausdauer ein ansehnliches Vermögen erworben. Seine Gattin, Rachel Reif, war eine biedere, sehr wohlthätige Frau; freilich konnte sie den Regungen ihres edlen Herzens nur im geheimen, hinter dem

Rücken ihres Mannes, folgen. Scherzweise pflegte sie oft zu sagen: „Wenn man meinem Mann nicht die Hände halten würde, so möchte er alles wegsetzen.“ Sie übte auch werttätige Menschenliebe in reichem Maße. Sie war Präsidentin des Vereines „nošchim zidkonijaus“ (fromme Frauen), besuchte die Kranken, erleichterte den Sterbenden die Scheidestunde und erwies den Verstorbenen die letzten Liebesdienste.

Es war am Purim des Jahres 543. Frau Reif war am frühen Morgen schon zu einer schwerkranken Frau berufen worden. Damit aber die armen Kinder ihr Geldgeschenk nicht einbüßen, wurden diese über Anweisung der Frau Reif von der jüdischen Dienstmagd Zirl empfangen und beschenkt; Zirl empfing die Kinder an der Küchentüre, um ihnen den erfolglosen Weg zu Reb¹⁾ Hirsch zu ersparen. Im Laufe des Vormittags mußte Zirl einen Gang zum Kaufmann machen, währenddem kam Jakob Blau, der zehn-jährige Junge der Witwe Frumet Blau, und lenkte seine Schritte ins Wohnzimmer zu Reb Hirsch.

Der kleine Jakob ging zum erstenmale als „Sendbote des Propheten Elijah“ und sein erster Weg führte ihn zum Nachbarn Reb Hirsch.

„Guten Purim, Reb Hirsch,“ sprach Jakob kaum vernehmbar; er blieb schüchtern bei der Tür stehen.

Jakobs Vater, ein fleißiger Schneidermeister, war vor Jahresfrist gestorben; er ließ seine Familie ohne nennenswertes Vermögen zurück. Jakobs Mutter ernährte sich und ihre Kinder nur kümmerlich durch einen kleinen Handel mit Obst und Gemüse. Der kleine Jakob hatte zu Pejsach einen Anzug nötig und seine Mutter gab nur schweren Herzens ihre Einwilligung, daß er in die Häuser um Spenden gehe.

„Was willst du, mein Kind,“ fragte Reb Hirsch.

„Elijahu hanawi schickt Schlachmonaus,“²⁾ erwiderte der Junge und reichte, wie das üblich war, dem Reb Hirsch das in eine blüten-

¹⁾ Ehrentitel.

²⁾ „Der Prophet Elijah schickt Purimgeschenke“; „Schlachmonaus“, Abkürzung von „Mischloach Monaus“ (משלוח מנות) = das Schicken von (Purim-)Geschenken. In jüdischen Gemeinden war es früher üblich, daß die armen Schulkinder am Purim in den Häusern der Wohlhabenden und Wohltätigen erschienen, in der Hand ein Tellerchen, in dem sich eine von einem schmalen Kranz von Mandeln und Rosinen umgebene Orange befand. „Guten Purim!“ grüßte das arme Kind. — „Was bringst du mein Kind?“ pflegte dann der Hausherr zu fragen, und das Kind antwortete: „Elijahu hanawi schickt Schlachmonaus“. Nach Empfang eines Geldgeschenktes setzte der kleine „Bote des Propheten“ seine Wanderung fort, bis er in allen besseren Häusern der Gemeinde vorgesprochen hatte. Dieser Brauch ist in vielen Gemeinden noch heute üblich.

weiße Serviette gefüllte Tellerchen. Reb Hirsch nahm das Tellerchen, schüttete dessen Inhalt auf den Tisch, gab dem Jungen das leere Tellerchen und die Serviette zurück mit den Worten: „Hier, mein Kind, ich lasse mich bei Elijahu hanowî bedanken,“ dann öffnete er die Thür und entließ den Knaben. „Der Purim hat mir wenigstens ein billiges Schlachmonaus eingetragen,“ murmelte Reb Hirsch in den Bart und lächelte dabei stillvergnügt vor sich hin.

Jakobs Augen waren mit Tränen gefüllt und als er auf der Straße angelangt war, brach er in lautes Schluchzen aus. Der arme Junge war nun ganz ratlos; ohne Schlachmonaus konnte er ja in kein Haus gehen, und er weinte, daß es einen Stein hätte erweichen können.

„Warum weinst du, mein Kind,“ fragte ihn der eben vorübergehende Juda, der einzige Sohn des reichen Wollhändlers Moses Baruch, ein junger Mann, der das Herz am rechten Fleck hatte, dem aber der Schalk im Nacken saß und aus den hellen Augen blickte.

Der Junge erzählte ihm das Vorgefallene.

„Nun ja, das sieht Reb Hirsch ähnlich, deshalb brauchst du aber nicht zu weinen.“ Dann reichte er dem Knaben eine Handvoll Silber- und Kupfermünzen mit dem Bemerkten, daß er eine andere Orange, sowie Mandeln und Rosinen kaufen und sein Glück weiter versuchen möge.

Nachmittag suchte Juda Baruch einige Freunde auf und besprach mit diesen die Veranstaltung eines Maskenzuges. Der Maskenzug sollte eine Marktkommission darstellen, welche sich mit der Untersuchung von Lebensmitteln beschäftigen und alles Gefälschte mit Beschlagnahme belegen sollte. Mit Wage und Gewichten, mit Körben und Butten ausgerüstet, machte die Marktkommission die Runde in den Häusern, in welchen gedeckte Tische aufgestellt waren, und legte alles in Beschlagnahme, was als gefälscht oder nicht vollgewichtig erschien. Der Maskenzug fand überall freundliche Aufnahme, wurde viel belacht und hatte reiche Beute an den erlesensten Speisen und Getränken gemacht. Der Abend war bereits vorgeschritten, als der Maskenzug bei Reb Hirsch ankam. Dort packten die Teilnehmer der Marktkommission die Vorräte aus und luden Reb Hirsch ein, mitzuhalten. Dieser ließ sich nicht zweimal einladen und griff wacker zu, denn er aß ja gerne einen guten Bissen und trank auch gerne einen guten Tropfen, nur durfte es nichts kosten.

Von der heiteren Gesellschaft aufgefordert, sprach Hirsch den schweren Weinern fleißig zu; damit, wie mit dem Umstande, daß Frau Rachel die Nacht bei einer Schwerkranken außer Hause zu bringen würde, hatte Juda gerechnet. In einem unbewachten Augenblicke schlüpfte er ins Nebenzimmer, öffnete den Fensterladen, sowie das Fenster, welches in den Hof hinausging, lehnte diese wieder an und kehrte ins Wohnzimmer zurück.

Es fehlte nicht mehr viel auf Mitternacht, als die schwer bezechte Gesellschaft — nur Juda hatte dem Weine nicht zugesprochen — von Reb Hirsch Abschied nahm. Dieser blieb im Zimmer zurück, denn er küßte sich nicht mehr sicher auf seinen Füßen und war so betrunken, daß er sich halb angekleidet aufs Bett warf. Zirl begleitete die Gäste, während sie aber die Haustüre öffnete, blieb Juda zurück, entkam glücklich in den Hof und stieg von dort durch das angelehnte Fenster in das Hofzimmer. Als die letzte schwankende Gestalt das Haus verlassen hatte, riegelte Zirl die Haustüre zu, kehrte ins Wohnzimmer zurück, zog ihrem schlafenden Herrn die Schuhe von den Füßen, löschte die Lampe aus und suchte ihre Lagerstätte in der Küche auf.

Eine Stunde später öffnete Juda die Türe und nahm vor Reb Hirschs Bett Aufstellung. Er hatte sich in einen weiten, kastanartigen Mantel gehüllt und hielt einen langen Knotenstock in der Rechten. Das Gesicht war durch einen langen, schneeweißen falschen Bart unkenntlich gemacht. Der Mond schien durchs Fenster und das Zimmer war fast taghell erleuchtet. Juda stand eine Weile ganz still und betrachtete den Schläfer, doch dieser rührte und regte sich nicht; er begann ihn am Ohrläppchen, an der Nase zu ziehen, Hirsch schlief ruhig weiter. Da begann er ihn unsanft zu rütteln. Hirsch öffnete die Augen, doch nur halb, schlaftrunken blinzelte er auf den Fremden.

„Wer sind Sie und was wollen Sie?“ fragte Hirsch.

„Ich bin Elijahu hanawi und will mir mein Schlachmonaus holen,“ rief Juda ihm ins Ohr.

Wie ein Blitzstrahl fuhr es durch Hirschs Körper, er begann heftig zu zittern, aber auch der Schrecken vermochte nicht, ihn ganz munter zu machen; er riß die Augen auf, blickte aber wie geistesabwesend vor sich. In traumähnlichem Zustande erwiderte er: „Das Schlachmonaus liegt auf dem Kasten.“

„Das Schlachmonaus allein genügt mir noch nicht; du mußt meinem Boten auch eine Entlohnung geben.“

„Auch das will ich tun,“ murmelte Hirsch im Halbschlafe, „wie viel soll ich ihm geben?“

„Zweihundert Gulden,“ antwortete Juda.

„Zweihundert Gulden, ist mir auch recht.“

„Schwöre mir, daß du dein Wort hältst,“ sprach der falsche Elijahu.

„Ich will schwören.“

„So sprich mir nach:

„Ich Hirsch ben¹⁾ Moscheh will morgen Vormittag der almonoh²⁾ Frumet Blau zweihundert Gulden schicken, ohne daß sie erfährt, wer der Spender sei.“

¹⁾ Sohn. — ²⁾ Witwe.

„Und nun unterschreib“, sprach Juda. Dann ergriff er die Rechte Neb Hirsch, drückte ihm einen Gänsestiel in die Hand und führte die Hand über einen Streifen Papier. Dann ging er zum Kasten und nahm die Orange herunter und steckte sie in die Tasche, den Papierstreifen legte er auf den Tisch und verschwand ins Nebenzimmer. Er stieg durchs Fenster in den Hof und entkam glücklich durch die Haustüre, welche nur durch einen Schubriegel verschlossen war.

Einige Stunden später, der Tag begann bereits zu grauen, kehrte Frau Rachel Keif von der Nachtwache bei der Schwerkranken zurück und fand die Haustüre unverschlossen.

Sollte Zirl heute, am „Schuschan Purim“, schon so bald aufgestanden sein, dachte Frau Rachel und ging in die Küche; Zirl hatte das Bett noch nicht verlassen.

„Zirl“, rief die Hausfrau. Diese fuhr erschreckt in die Höhe und rief: „Der Herr hat Ihnen wohl die Haustüre geöffnet; daß ich aber nicht klopfen gehört, ist mir unverständlich; ich habe doch einen so leisen Schlaf, das geringste Geräusch weckt mich.“

Die Hausfrau schüttelte bedenklich das Haupt und sprach: „Das ist eine schöne Wirtschaft. Mein Mann hat mir nicht geöffnet, folglich war die Haustüre die ganze Nacht unverschlossen.“

„Und ich kann beschwören, daß ich den Riegel vorgehoben habe,“ antwortete Zirl ganz entrüstet.

Die Frau ging ins Wohnzimmer, ihr Ehegatte lag noch im tiefsten Schlafe. Sie warf einen Blick ins Hofzimmer, das Fenster war halb offen; das ging doch nicht mit rechten Dingen zu. Sie untersuchte alle Schränke, sie waren ordnungsgemäß verschlossen, alles in schönster Ordnung, es fehlte nichts.

Dann weckte sie ihren Mann; dieser rieb sich lange die Augen, allmählich nur kehrte das Bewußtsein zurück.

Seine Frau erzählte ihm ihre Wahrnehmungen. Hirsch legte die Stirne in Falten, als wollte er sich auf etwas besinnen, plötzlich sprang er aus dem Bette, sein erster Blick fiel auf den Papierstreifen, der auf dem Tische lag, entsetzt fuhr er zurück; er warf einen Blick auf den Kasten, auch die Orange fehlte. Es hatte ihn also kein böser Traum geäfft, es war also Wirklichkeit: Eljahu war ihm nachts leibhaftig erschienen und er hatte ihm einen heiligen Schwur geleistet, der Witwe Blau 200 Gulden zu übersenden. Hirsch kniff sich in die Backen, ja er war wach, bei klarem Verstande, und die nächtliche Erscheinung war keine Einbildung, sondern reine, lautere Wahrheit.

Er erzählte seiner Frau die Vorgänge des gestrigen Tages und was ihm nachts widerfahren sei.

Rachel war eine strenggläubige, fromme, aber auch eine sehr kluge Frau und erklärte sich die Vorgänge der Nacht auf natür-

lichem Wege. Die unverschlossene Haustüre und das halbgeöffnete Fenster bekräftigten sie in ihrer Ansicht, sie zweifelte gar nicht, daß ihr Mann den Eid geleistet und sie gab ihm den Rat, dem Rabbiner die Entscheidung über die Gültigkeit des geleisteten Schwures zu überlassen.

Inzwischen war der lichte Tag hereingebrochen. Reb Hirsch kleidete sich an, griff zu Tallis und Tefillin und ging in die Synagoge. Nach dem Morgengebete bat er den Rabbiner um eine Unterredung und bat ihn, über die Gültigkeit des in der Nacht geleisteten Eides zu entscheiden.

Als der Rabbiner den Zettel gelesen hatte, sagte er zu Reb Hirsch: „Sie haben nicht im Traum geschworen, haben den Schwur freiwillig und ohne Zwang einem Menschen und keinem Geiste geleistet, sind aber auch in der Lage, den Schwur zu halten und es ist auch Ihre heilige Pflicht, Ihr Versprechen, Ihren Schwur zu erfüllen.“ Schweren Herzens übergab Reb Hirsch dem Rabbiner die zweihundert Gulden. Eine Stunde später war das Geld schon seiner Bestimmung zugeführt; die Witwe Blau hatte nun Geld genug, um ihr Geschäft zu vergrößern, und sie ward dadurch für immer von ihren Sorgen befreit.

Reb Hirsch glaubte bis an sein Lebensende, daß er einer Erscheinung des Propheten Eliahu für würdig befunden worden wäre, und dieser Umstand übte auf sein Herz einen guten Einfluß und heilte ihn von seinem krankhaften Geiz.



Das Geheimnis der Königin.

Ein Purimfestspiel.

Von Babette Rosenmann.

Personen:

König Ahasverus
Königin Ester
Hofdame
Mordechai
Ein junger Prinz
Ein Polizeiminister
Haman
Diener

(Großer Saal; links eine Thür, rechts ein Vorhang.)

König (mit Krone und Zepter):

Ich bin der König Ahasverus,
Dem jeder gehorchen muß.
Ich habe Silber, ich habe Gold,
Und alles ist mir treu und hold.
Aber am liebsten ist mir, meine Seel',
Meine Ester — ein wahrer Juwel!
Ihr Herz ist so gut, ihr Sinn so rein,
Gott sei Dank, sie ist mein!
Doch halt! Mir scheint, vor wenigen Tagen
Hört' ich sie leise weinen und klagen,
Und es zuckte so eigenartig um ihren Mund;
Was ist los? Was ist der Grund?

Prinz (springt herein, verbeugt sich und küßt dem König die Hand):

Guten Tag, Majestät Papa!
Ist die Mama nicht da?
Weißt, Vater, draußen sah ich einen Herrn,
Mit dem sprach die Mama so gern.
Er brachte mir auch schöne Sachen,
Einen Luftballon, ein Automobil und einen Nachen.
Und als der Herr war fortgegangen,
Da hat die Mama zu weinen angefangen.

König:

Hm! Das fällt mir auf,
Die Sache nimmt keinen guten Lauf!

Hofdame (knielt):

Majestät schenken mir gnädigst Gehör!

König:

O bitte, bitte sehr!

Hofdame:

Die gnädige Frau ist ja total verändert,
Die Wangen bleich, die Augen umrändert.
Sie ist gegen alles apathisch ganz,
Nichts interessiert sie, nicht Spiel, nicht Tanz.
Nicht einmal die Mode kann sie erfreun;
Unlängst wollte ich sie zerstreun
Und sprach von einer Toque mit hoher Frisur,
Da antwortete sie kurz: Ich trage Natur!
Und ließ alle Locken und Löckchen wegräumen!
Aber sie schreibt viel Briefchen im geheimen!

König (aufgeregt):

Hah! Hah! Das ist ja zum Tollwerden!
Es gibt kein Glück auf Erden!

Will sie etwa von mir fort,
Zurück nach ihrer Heimat, ihrem Geburtsort?
Oder soll es vielleicht eine Verschwörung geben
Gegen meinen Thron, gegen mein Leben?
Dann wäre es schlimm, sehr schlimm sogar.
Und ich habe sie geliebt, ich Narr! (Er läutet.)

Polizeiminster (kommt, verbeugt sich):
Eure Majestät befehlen?

König:
Was wissen Sie von der Königin zu erzählen?
Was haben Sie erforscht, was erfahren?
Sprechen Sie, nichts sollen Sie mir ersparen!

Polizeiminister:
Ach, Majestät, die Sache ist noch im Dunkeln,
Man hört nur hie und da munkeln,
Daß die Königin geheim mit Besuchen beehrt
Ein Haus, das einem gewissen Mordechai gehört.

König:
Mordechai?! Sicher ein Bösewicht!
(hebt den Vorhang rechts und ruft hinaus)
Ist es wahr, Haman, oder nicht?
Haman sagt ja, Haman stimmt ein!
Man verhafte Mordechai und führe ihn herein!
(Mordechai, mit Fesseln an den Händen, wird von Dienern hereingeführt.)

König:
Sage es mir an Ort und Stelle,
Sonst fährst du sofort zur Hölle:
Was hast du mit der Königin vor?
(Mordechai schweigt.)
Du schweigst, o du Tor!
Ich werde dich zum Sprechen zwingen!
(Mordechai schweigt; der König ruft laut)
Man möge ihn auf den Galgen bringen!
(Diener ergreifen Mordechai, um ihn fortzuschleppen.)

Mordechai (beim Abgehen):
Du, König, kannst mich töten heißen,
Der Königin Geheimnis wirst du mir nicht entreißen!
Ich bin Jude, ein Mann von Ehr' und Pflicht,
Ich sterbe, aber ich verrate nicht!

König:
So stirb denn, du elender Wicht!
(Mordechai schon bei der Tür stehend, da dringt Königin Ester ein
und wirft sich dem König zu Füßen.)

Königin Ester:

Halt ein, o König, verurteile nicht!
Von Verschwörung oder Flucht ist keine Idee,
Ich liebe ja dich, deine kleine Fee.
Das Geheimnis, das er wollte verhehlen,
Ich will es dir offen erzählen:
Er meinte mir Schaden zu bringen,
Sollte zu dir die Kunde dringen,
Daß er mein Onkel und ich eine jüdische Frau.

König (erstaunt):

Er dein Onkel! Schau, Schau!
(Hebt Ester auf)
Und du Jüdin? — Nun wird mir klar,
Warum mein Glück so grenzenlos war.
Die jüdische Frau ist ja an Tugenden reich —
(nachdenklich)
Doch sage mir, Liebste, gleich,
Was sollten deine stillen Tränen bedeuten?

Ester (weint):

Ach König, von gar bösen Leuten
Sind sie mir erpreßt worden.
Haman will mein Volk morden.

König (springt erregt auf, hebt den Vorhang rechts auf und ruft hinaus):

Was? Haman, du hast so Arges gesonnen?
Nein, das Spiel hast du nicht gewonnen.
(Befiehlt den Dienern und winkt gegen den Vorhang hin):
Man führe ihn seiner Strafe zu!

(Wendet sich zu Mordechai liebevoll)
Du ihr Onkel? Auch mein Onkel sei du!
Sei mir Freund, Berater in allen Dingen,
Dann muß mir alles gelingen!

(Auf Ester zeigend)
Denn wer solchen Engel großgezogen,
Dem sind auch die anderen gewogen!

(An die Anwesenden)
Und nun wollen wir an alles vergessen!

Prinz:

Aber gute Hamantaschen essen!

(Der Vorhang fällt.)

Die Wahrsagerin.

Von Ida Böck.

Frau Turner saß gramersüß an dem Bettchen des kleinen Rafael. Er schlief, aber seine Hand fuhr manchmal wie suchend über die Decke. „Mein Kind, mein armes, liebes Kind“, flüsterte die Mutter und beugte sich über den Knaben. Ein schwerer Seufzer ließ sie aufhören. Er kam aus der Nebenstube, deren Thür offen stand. Die Mutter erhob sich unhörbar und machte einige Schritte gegen das Zimmer. „Hanna, wachst du noch immer?“ fragte sie in das Dunkel hinein.

„Ach Mutter, ich kann nicht schlafen. Rafael ist krank.“

„Er ist nicht krank, bloß sehr schwach. Es ist spät, schlafe, Hanna.“

„Mir ist's heute so unheimlich hier. Der Wind rüttelt an den Fenstern und vorhin schrie ein Vogel ganz schauervoll.“

„Es ist der Frühling, der den Sturm sendet. Ein Käuzchen wird's gewesen sein, das mein Lämplein angelockt. Und nun still, Kind, sonst weckst du ihn; er soll Ruhe haben.“

„Mutter, ich komme zu dir.“ Hanna huschte herein. „Weshalb wachst du? Was hat der Dr. Fischer gesagt? Ich weiß, daß du gestern mit ihm sprachst. Ich bin doch schon ein großes Mädchen, weshalb verschweigst du mir, was dich ängstigt?“ Sie schlang ihre Arme um den Nacken der vergrämten Frau.

„Milk muß er haben, viel Milk und auch sonst kräftige Nahrung. Im Freien sollte er viel sein, warm gekleidet und mit festen Schuhen versehen,“ sagte die Frau tonlos.

„Wenn ich nur einst größer bin, dann will ich arbeiten und für euch beide verdienen. Was aber bis dahin?“

Die Mutter strich ihr das dunkle Haar von der hohen Stirne und sagte dumpf: „Gott, der euch den Vater genommen hat, wird helfen.“

Am Morgen kam ein Brief. Ein reiches Ehepaar hatte ihn geschrieben, das durch Doctor Fischer von dem Elend der Schullehrerswitwe vernommen hatte. Die elfjährige Hanna wollten sie an Kindesstatt annehmen.

„Willst du hingehen?“ fragte die Mutter traurig.

„Nein“ sagte Hanna und küßte die Hand des Brüderchens, dem sie eben beim Ankleiden behilflich war.

„Ueberlege dir's, mein Kind,“ meinte die Mutter liebevoll. Du wirst bei den guten Leuten reichliche Nahrung erhalten, wirst fein gekleidet werden, wirst viel lernen und es wird dir gut gehen.“

„Aber, ich will bei euch bleiben!“ flüsterte Hanna mit tränen-
den Augen.

„Was kann ich dir geben? Was kannst du von mir erwarten, Hanna? Du bist vernünftig, du hast deinen Bruder vom Herzen lieb. Um feinewillen solltest du trachten, recht bald in bessere Verhältnisse zu kommen,“ sagte die Mutter müde, die eingefallenen Wangen des Söhnleins schmerzvoll betrachtend. Hanna schwieg. Sie verbarg das Gesicht in den Händen und lief hinaus.

„Lasse Hanna bei mir,“ bat Rafael.

„Ich schicke sie nicht fort, der Himmel bewahre mich davor. Mag sie bleiben, wenn sie will, aber es wäre zu ihrem Glück, wenn sie ginge. Freilich, uns würde sie sehr fehlen. Nun, drei Tage haben wir zur Ueberlegung Zeit. . . Doch sieh, mein Liebling, wie die Sonne hereinguckt! Jetzt hat sie dich erblickt und ruft dich, will dich die Vögelchen hören lassen, dir ein Blümchen zeigen. Ach, Kündchen, der Frühling ist da!“

„Der Frühling ist da,“ wiederholte der Knabe mit verträumten Augen und ging langsamem Schrittes zur Türe hinaus.

„Was soll ich tun?“ fragte sich die Mutter. Ihr Blick fiel auf ein Bild an der Wand. Es stellte einen Mann dar, aus dessen großen grauen Augen Verstand und Güte sprachen. „Vater,“ sagte die Frau halblaut und trat dicht heran, „Vater, kannst du mir zürnen, wenn ich wünsche, deine Tochter möchte uns verlassen, damit ich in die Lage käme, unsern Knaben besser zu pflegen? Wenn ich wüßte, daß es ihr dort schlimmer ergehen werde, wenn ich anzunehmen Ursache hätte, daß es sie einmal reuen könnte, dann, zu weißt es, verlöre ich kein Wort, gäbe ihr von dem Wenigen, das ich erhalte, und behielte sie bei mir, bis sie instande wäre, sich ihr Brot zu verdienen. Dann müßte sie unter fremde Leute, und wer weiß, wie es ihr erginge. Vielleicht käme sie unter schlechte Menschen, die sie hart behandelten und sie die Fremde bitter fühlen ließen. Ich habe dir versprochen, über deine Tochter gleich einer Mutter zu wachen. Kann ich es besser machen, als ich's bisher getan? Hier hungert und friert sie, dort warten ihrer Freude und Genuß. Nein, nein, ich denke nicht mehr an mich, als an sie. Selbst wenn ihr Fortgehen ihr ungeheuer schwer fiele, ich würde es doch um ihrer selbstwillen wünschen. Und kannst du mir's verargen, wenn ich unsern Knaben wieder gesund haben möchte? Ich bin ja doch seine Mutter, seine unglückliche Mutter, die täglich mitansehen muß, wie er schwächer und kraftloser wird. Was soll ich tun?“

Sie stand mit gefalteten Händen vor dem Bilde. Da öffnete sich leise die Thür und Hanna trat ein. Sie war so bleich, daß die Mutter zusammenschrak.

„Wann soll ich denn fort?“ fragte das Mädchen.

„Wozu jetzt die Frage? Uebermorgen wollen wir darüber sprechen,“ versetzte die Mutter verlegen.

„Übermorgen? Übermorgen ist Purim.“

Beide schwiegen. Plötzlich sagte Hanna fast heiter: „Hlora Waldbaum hat mich für Purim zu sich gebeten. Wenn du erlaubtest . . .“

„Gewiß. Warum sagtest du mir nichts davon?“

„Es fiel mir eben erst ein. Ich dachte gar nicht daran, weil . . . weil ich euch doch nicht allein lassen möchte.“ Ihr Mund zitterte, ihre Stimme bebte. Aber sie beherrschte sich tapfer und fuhr fort: „Bei Waldbaum gibt es übermorgen ein fröhliches Fest, das wohl bis in die tiefe Nacht hinein währen dürfte. Ich kann also erst am folgenden Tag heim. Und wer weiß, ob schon an diesem. . . Jetzt muß ich aber nach Rafael sehen.“

Sie lief hinaus, um die hervorbrechenden Tränen zu verbergen. Die Mutter blickte ihr gedankenvoll nach. „Möge es ihr doch nicht gar schwer werden, von dem Kleinen fern zu sein,“ murmelte sie seufzend.

In der folgenden Nacht schlief Rafael ruhig und fest. Die Mutter aber wachte auch heute viele Stunden. Hanna war es, die wiederholt im Traume aufgeschrien und um Hilfe gebeten hatte. Dann aber hatte sie glücklich gelacht und laut gesagt: „Ja, Rafael, nun wirst du auch meine Milch trinken und wirst wieder rote Bäckchen bekommen und bald will ich viel gelernt haben und Geld verdienen. Das schicke ich dann und die Mutter kauft dir alles, was du brauchst.“ Und wieder nach einer Pause flehend: „Schickt mich nicht fort, ich will bei euch bleiben, will hier lieber nur Brod essen, o, ich habe euch ja so lieb!“ Die Mutter saß angsterfüllt in ihrem Bette und horchte. Sie fuhr sich mit der abgezehrten Hand über die Stirn und fragte sich immer wieder, ob sie das Mädchen wegschicken und so seine Gesundheit aufs Spiel setzen dürfe. Und wenn sie zu dem Entschluß gekommen war, Hanna bei sich zu lassen, dann fiel ihr Blick auf Rafaels schmales Gesichtchen und sie glaubte die Worte des Arztes zu hören: „Ja, liebe Frau Turner, reichliche Nahrung — und ihr Söhnlein wird ein frischer, stämmiger Junge.“ Da dachte sie wieder an das wohlhabende Haus, in welches Hanna aufgenommen werden sollte, an das Versprechen seiner Eigentümer, das Mädchen wie ihr Kind behandeln und ausstatten zu wollen, und sie wurde wieder schwankend.

Hanna erwachte sehr spät. Sie sah sich um, horchte in die Nebenstube. Alles war still. Nun vernahm sie die Stimmen der Mutter und des Brüderchens aus der Küche. Und jetzt hörte sie auch mehrere Kinder, die wahrscheinlich zur Schule gingen. Sie sprang auf und kleidete sich hastig an. Ueber ihr ernstes bleiches Gesicht huschte manchmal ein Lächeln. Sie nickte still vor sich hin, während sie sich wusch und das kurze lockige Haar ordnete. Bald trat sie mit einem freundlichen „Guten Morgen!“ in die Küche,

nahm rasch ihr bescheidenes Frühstück und eilte fort, um noch rechtzeitig in der Schule zu sein. Die Mutter hatte sie schweigend beobachtet. Sie war froh, Hanna so frisch zu finden. Diese kehrte wohlgemut zu Mittag heim. Niemand verlor ein Wort über den bevorstehenden Abschied. Rafael schien daran vergessen zu haben, er war munterer als sonst. Zwei Nachbarfinder kamen herüber und spielten mit ihm im warmen Sonnenschein. Vor Abend gesellte sich Hanna zu ihnen und ihr fröhliches Lachen drang bis an den Tisch, an dem die Mutter saß und schrieb. Sie entwarf zwei Briefe, von Hanna allein sollte es abhängen, welchen sie morgen absenden würde. Einer kündigte das Kommen des Mädchens an, der andere hingegen enthielt eine Absage und eine Tröstung auf spätere Zeiten. Beide schilderten das sanfte, lebenswürdige Wesen des Kindes, hoben hervor, daß es bis heute noch nicht wisse, daß Rafael bloß sein Halbbruder sei. Frau Turner bat inständig, ihrer Stieftochter solange wie möglich zu verschweigen, daß ihre eigene Mutter bereits vor mehr als zehn Jahren gestorben sei. „So, nun bin ich fertig. Morgen ist Samstag und ich fühle mich ohnehin so müde. Da wird es mir gut kommen, daß ich den Brief bloß abzusenden brauche,“ dachte Frau Turner und verschloß die Schreiben in die Kade.

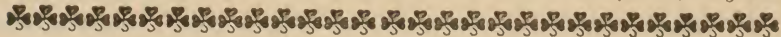
Wieder war eine Nacht vorüber. Hanna war zu ihrer Mutter ins Bett geschlüpft. „Warte mit der Antwort, bis ich wieder hier bin, willst du? Sende bloß einige Zeilen, in denen du um Aufschub bittest. Ich habe euch ja so lieb und möchte so gern bei euch bleiben, aber wenn es für Rafael besser ist, dann will ich gehen.“ Sie sprach so unendlich traurig, daß die Mutter sich der Tränen nicht erwehren konnte.

Zu Mittag kam ein Dienstmädchen aus dem Städtchen, in welchem Hannas Freundin, Flora Waldbaum, wohnte. Sie war beauftragt, die Kleine zu holen, brachte auch ein Huhn nebst mehreren Kleinigkeiten und einem Pferdchen für Rafael mit. „Wenn ich größer bin, komme ich auch mit hinüber“, rief dieser Hanna nach, als sie bereits die Thür des Vorgärtchens geschlossen hatte und freundlich winkend zurückgrüßte.

Kein Wunder, daß Flora Waldbaum alle Hände voll zu tun hatte. Sie und ihre zwei Schwestern nebst mehreren Freundinnen hatten für morgen Abend eine große Maskerade vor, für die es viel Vorbereitungen galt. Verblaßte Kleider von Großmutter und Tanten, altmodische Hüte, Fächer und Schleier wurden herbeigetragen, hergerichtet und probiert. Das gab ein Richern und Tuscheln, ein Herumstudieren vor dem Spiegel, ein Bewundern und Tadeln ohne Ende. Hanna Turner wurde mit Ungeduld erwartet. Sie war der führende Geist unter den Mädchen, hatte immer die besten Einfälle, erfand die tollsten Spässe. Als sie jetzt vor dem Hause sichtbar

wurde, stürmten ihr alle mit freudigen Zurufen entgegen. Sie aber blieb ernst, und fast traurig klangen die wenigen Worte, mit denen sie der herzlichen Begrüßung begegnete. „Ist dir was Unangenehmes zugestoßen?“ fragte Flora teilnehmend. Hanna schwieg. Sie fühlte, wie ihr die Augen feucht wurden und gab sich Mühe, sich zu beherrschen. Bald aber war es mit ihrer Fassung vorbei. Sie drückte das Taschentuch krampfhaft an das Gesicht und trat schluchzend über die Schwelle. Frau Waldbaum kam bestürzt herzu. Sie führte das weinende Mädchen in ihr Zimmer und wartete, bis es ruhiger geworden war. Doch auch dann wollte Hanna nichts berichten, nahm bloß etwas Speise zu sich. Erst als sie mit Flora allein war, erzählte sie ihr von ihrem Leid und von dem Opfer, das sie der Gesundheit ihres geliebten Rafael bringen mußte. „Ich habe mir -- sprach sie dann -- einen Plan gemacht, und wenn du mir helfen willst, ihn auszuführen, könnte ich vielleicht mein Ziel erreichen, ohne mich ganz von meinen Angehörigen trennen zu müssen. Ich möchte heute als Wahrsagerin in das Haus der Leute gehen, die mich zu sich nehmen wollen“. Die beiden Freundinnen überlegten lange, auf welche Weise sie vorgehen könnten, ohne daß jemand etwas merkte. Endlich rief Flora: „Eine Person muß noch eingeweiht werden, sonst geht's nicht. Ohne Tante Recha geht's einfach nicht. Sie wird nichts verraten, wird dir Geld für die Fahrt vorstrecken, dir ihr Dienstmädchen mitgeben und alles andere besorgen. Komm, wir wollen gleich zu ihr.“

(Schluß folgt.)



Rätsel.

. a . i .	Hauptstadt eines Landes	1 6 8 8 6	Himmelsfest
. r . l	Ein Gebirge	2 4 9 3	Ein Fluß
. a . e	Ein Vogel	3 2 10	Eine Farbe
. mm .	Ein Insekt	4 6 8	Ein israelit. Stamm
. a . . e .	Ein Kleidungsstück	5 6 3 11 12 11	Ein hebräischer Dichter
	Die Anfangsbuchstaben ergeben	6 4 6 3	Ein jüdischer Monat
	den Namen eines fröhlichen Festes.	7 2 12 9 13	Eine biblische Person
			Die Anfangsbuchstaben der gewonnenen Worte ergeben den Namen eines zum Retter seines Volkes gewordenen jüd. Mannes.

תביל - אבן - קשר - מספר

Diesen vier Wörtern ist je ein Buchstabe mit dem dazu gehörigen Vokal — wenn ein solcher vorhanden ist — zu entnehmen. Richtig zusammengesetzt ergeben die vier Buchstaben den Namen einer Königin jüdischen Stammes.

Rätsel=Auflösungen.

Prag.

Nichts.

Gold, Fisch, Goldfisch.

Kanter.

Druck von Richard Brandeis in Prag.

Geehrter Freund!

Sie schreiben uns, daß „Jung Juda“ bei Ihnen keine Leser finden kann, weil die Jugend dort magyarisiert ist. Nebenbei bemerkt, ist der Brief aus Győr. Nach langem Suchen fanden wir unter diesem Namen die gut-bekannte Stadt Raab. Aus Krafau wird uns gemeldet, daß die jüdische Jugend daselbst polonisiert und aus Königgrätz, daß sie dort wieder tschechisiert sei.

Wenn nun die Ungarn, die Polen, die Tschechen u. s. w. ihre betreffenden Muttersprachen zu verbreiten trachten, so ist das ihr gutes Recht. Allein für uns Juden und selbstverständlich auch für unsere Jugend steht die Sache ganz anders. Bisher hat das Deutsche — nachdem uns das Hebräische leider nicht mehr geläufig ist — zur Verständigung der Juden in ganz Mitteleuropa gebient. Sie vermochten mit der Kenntnis dieses Idioms ihre wirtschaftliche Existenz auf einer viel breiteren Basis aufzubauen oder nach Bedarf von einem Ort in den andern zu verpflanzen. Denken wir nun, daß nach Jahr und Tag der Jude aus Raab wird mit dem Juden aus Krafau oder Königgrätz in Geschäftsverbindung treten wollen oder umgekehrt, wie es heute noch der Fall ist, wie schwierig wird sich so eine Anknüpfung dann gestalten, nein, sie wird sogar unmöglich, denn sie muß an dem Mangel eines gegenseitigen Verständigungsmittels — der Sprache — scheitern.

Die dominierende Stellung der Juden im Geschäftsleben hat ganz allein die leichte Verbindung und Verständigung mit den Glaubensgenossen aller Länder Europas möglich gemacht. Das war; zum Teile ist es noch. Wenn aber die Juden fortfahren werden, ihren Kindern nur die in ihren Wohnsitzen geltenden Landessprachen beizubringen, so werden sie nicht allein ihre Kinder schädigen, weil sie das Terrain ihrer Betätigung einengen, sondern sie arbeiten zum direkten Nachteile der ganzen Judenheit, weil sie ihre Angehörigen sprachlich und geistig herabdrücken. Wir sind keine Verherrlicher der deutschen Sprache und wenn die Verständigung der meisten Juden Europas durch ein anderes Idiom ersetzt werden könnte, würde es uns kalt lassen; uns schwebt aber die Gefahr der Spaltung und Isolierung großer jüdischer Gruppen in den verschiedenen Ländern ohne Kenntnis auch der deutschen Sprache, weil sie derzeit tatsächlich allein die Vermittlungssprache der Juden in Mitteleuropa bilden kann. Ihre Kenntnis dürfen wir deshalb unseren Kindern nicht vorenthalten, das und nur das allein bitten wir zu beherzigen.

Ben Jehuda.

Briefkasten der Administration.

Durch das Wohlwollen eines großen Prager Vereines sind wir, wie seit Jahren auch heuer in der angenehmen Lage, eine Anzahl Abonnemente an mittellose, jedoch würdige Schüler und Schülerinnen gratis abzugeben. Wir bitten die Herren Lehrer recht höflich, uns solche freundlichst namhaft zu machen. Bevorzugt werden solche Kinder, die nicht in der Lage sind, einen genügenden Religionsunterricht zu genießen.

Neue Abonnenten erhalten den Anfang der Erzählungen: „Legenden vom Propheten Eliahu“ und „Was der Chamufalechter erzählt“, gratis nachgeliefert.

Die Fortsetzung von „Nathaniel“ mußte Raum mangels halber für die nächste Nummer zurückbleiben.

Wir bitten höflichst, alle für die Redaktion bestimmten Manuskripte mit dem Vermerk „Für die Redaktion“ versehen zu wollen.

Die Volksvorschußkassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Faktuven-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zabiſtelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 fl. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Losen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Poſtſtr. 6.

- | | |
|---|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenscheule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube. | |

XXXIV. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

Billige und gute Bücher.



Wir haben zum Zwecke der leichteren Verbreitung einer guten zweckentsprechenden Lektüre unter die jüdische Jugend die Herausgabe von billigen Büchern veranstaltet, und zwar

Vollständige Jahrgänge in Prachtband (samt Porto) K 6.—
Vollständige Jahrgänge gut gebunden " " K 5.—
Unvollständige Jahrgänge, 22—25 Nummern enthaltend . . K 2.—
Porto 30 h.

Ferner Bücher, enthaltend 24—27 nicht aufeinander folgenden Nummern (samt Porto) K 1.50
Ausgewählte Erzählungen broschiert (samt Porto) K 0.80
6—7 Nummern, vollst. Erzählungen enthaltend, broschiert K 0.40
„Achtet die Kinder der Armen“, eine Erzählung von A. Stein,
in elegantem Umschlag (samt Porto) K 0.30